

Marburger Zeitung.

Nr. 111.

Sonntag, 15. September 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die beiden Finanzminister sollen in der Ausgleichsfrage nun eine Vereinbarung getroffen haben. Nach dieser würde Ungarn etwa 52 Millionen aus seinen Steuereingängen an den Reichsschatz abführen. Das Deficit für 1868 wird nöthigenfalls durch eine Kredit-Operation gedeckt. Die Bestimmungen dieser Bedeckung werden der zuständigen Körperschaft — den Delegationen — zur Beschlußfassung vorgelegt. Damit ist die verfassungsmäßige Erledigung des Reichsvoranschlags für das Jahr 1868 ermöglicht. Die beiden Regierungen werden einen Plan über die Einheit der Staatsschuld eithunlichst den beiden Vertretungskörpern vorlegen, und soll diese eingreifende finanzielle Reform schon in der zweiten Hälfte des kommenden Verwaltungsjahres zur Durchführung gelangen. Was das oft besprochene Vorrecht zu Gunsten Ungarns betrifft, so wird dies keinesfalls die oft genannte Ziffer von 30 Millionen umfassen, sondern es dürfte höchstens eine verhältnißmäßig kleine Summe aus der Gesamtheit der Staatsschuld für jenen Bedarf ausgeschieden werden, welchen die namhaften vom Staate unterstützten Bahnbauten in der Westhälfte des Reiches beanspruchen.

Die Gewaltthaten in Litthauen zur Unterdrückung der Polen und des Polenthums sind noch immer im Wachsen. Nächstens wird das Verbot des Gebrauches der polnischen Sprache auch auf die Kirche ausgedehnt und sollen alle polnischen Kirchenbücher vernichtet werden. — Bekanntlich ist in Litthauen den polnischen Gutbesitzern eine außerordentliche Steuer (7 % von den Einkünften) auferlegt. Nun aber schreiben die Beamten diese Steuer aus, ohne Feststellung der Einkünfte und ganz nach ihrer Willkür. Auf Beschwerden erwidern sie nur mündlich und nichts weiter als: „Werden Sie griechisch, so müssen Sie nichts zahlen!“

Nachrichten zufolge, die aus eingeweiheten Kreisen stammen, wird Garibaldi nicht, wie es hieß, nach Caprera zurückkehren, sondern soll in den nächsten Wochen wirklich eine Unternehmung gegen Rom bevor-

stehen. Damit stimmt auch, was der „Allgemeinen Augsburger Zeitung“ von der italienischen Grenze berichtet wird, daß Ricciotti Garibaldi in London politisch und finanziell viel für den Römerzug erreicht haben soll. Die Anwesenheit englischer Kriegsschiffe in den Gewässern von Civitavecchia wird in Italien in dem Sinne gedeutet, daß dieselben jedes bewaffnete Einschreiten Frankreichs oder Spaniens abwehren sollen, um Garibaldi ebenso den Weg nach Rom zu bahnen, wie einst nach Sicilien und Neapel.

Der Aufstand in Spanien ist trotz des ungeheuren Aufwandes aller Regierungsmittel dennoch nicht unterdrückt; er glimmt noch fort, nicht bloß in den katolonischen und baskischen Gebirgen, sondern sogar südlich des Ebro und geht allmählig in ein regelrechtes politisches Brigantaggio über, das, vom Landvolke allenthalben unterstützt, sich noch lange wird halten können. Gerade die furchtbare Strenge, mit welcher Narvaez vorgeht, führt den vielen kleinen Banden stets neue Rekruten zu; wer nur die Wahl zwischen dem Schaffot und dem Anichlusse an die aufständischen Guerillas hat, wählt natürlich das Letztere. „Die Hinrichtungen haben,“ wie der Independance aus Madrid vom 6. September berichtet wird, „in Barcelona, in Tarragona, in Valencia und zahlreichen anderen Städten begonnen; die Kriegsgerichte arbeiten rasch und betreiben ihr trauriges Geschäft ganz nach Wunsch der Regierung. Um diejenigen, welche für den Aufstand Sympathien hegen, noch mehr einzuschüchtern, verurtheilten sie die Gefangenen nicht zum Tode durch Pulver und Blei, sondern zur schimpflichen Garotte. Am letzten Montage haben zwei Bürger von Valencia diese Todesart erlitten; gestern fanden in Barcelona fünf, in Tarragona vier Hinrichtungen statt. Die Zahl der weniger Betheiligten, welche täglich zum Bagno oder zur Zwangsarbeit, deren Dauer zwischen zwölf und zwanzig Jahren wechselt, verurtheilt werden, geht in die Hunderte. Noch traurigere und blutigere Thaten der Rache werden für die nächste Zukunft vorbereitet; das Schreckensregiment in den Provinzen, welche Schauplatz der Erhebung gewesen, übersteigt alle Begriffe; selbst die allgerächtigsten Männer entsetzen sich vor der Schreckensherrschaft, die sich jetzt zu entfalten beginnt.“

Eine Lebens-Versicherung.

Aus den Papieren eines Berliner Advokaten.

(9. Fortsetzung.)

Er redete selbst mit ihr. Und wie klang es so rührend, als der ernst und treu blickende Mann sie bat, Vertrauen zu ihm zu haben, als er gelobte, ihrem jungen Herzen und ihrer noch nicht befestigten Neigung kein Opfer zuzumuthen, zu dem sie sich nicht freiwillig bereit finden würde; als er davon sprach, daß, wenn noch eine liebe Erinnerung zwischen ihm und ihrem Herzen stände, er geduldig warten wolle, bis die Stunde seines Glückes geschlagen haben werde. Es war ihr, als müßte sie ihre Seele anweinen vor Schmerz über den Jammer, denn ihr thörichtes unerfahrenes Herz über ihr Leben gebracht. Er sah neben ihr, schweigend, selbst von Müdigung ergriffen, nicht wagend, ihre Bewegung für sich zu nützen. Aber er hatte ihre Hand gefaßt und hielt sie in der seinen. So saßen sie lange nebeneinander und sprachen nicht, aber eine Welt von Gefühlen zog durch Beider Herzen.

Daß ein Gott in dieser Stunde das Wort des Vertrauens auf ihre Lippen gelegt hätte! daß sie dem Manne, der ihre Seele mit unbegrenzter Achtung und scharfer Liebe erfüllte, zu Füßen gesunken wäre, ihn zum Vertrauten ihres Unglücks gemacht hätte! Es sollte nicht sein. So oft sie die Lippen zu dem traurigen Bekenntnisse öffnen wollte, trat das Gespenst des Verführers vor ihre Seele, mit den maskenhaft geschminkten Wangen, dem künstlich verwilderten Haupthaar, und drohte ihr mit zornfunkelnden Augen, — und das Wort erstarrte ihr im Munde. Sie konnte das Schreckliche nicht sagen — ihm nicht sagen, und sollte sie darüber zu Grunde gehen.

Ein Brief der Uhrmachersfrau, der durch eine vertraute Freundin (die einzige, die sie besaß) eingetroffen war, ließ sie endlich nachgeben. Diese schrieb, daß sie auf dem Wege nach Amerika sei, sie wandere aus zu Verwandten, welche sich in Ohio angesiedelt hatten und nach ihr schrieben. Sie nahm Abschied für immer und dankte für alle erwiesenen Wohlthaten. Des Knaben erwähnte sie nicht, — es war ihr zum Geseg gemacht worden, seiner niemals vor Louisen zu gedenken. Lebte er —

war er gestorben? Das letztere schien das Wahrscheinliche und Louise glaubte es.

So ward sie des Kriegsraths Gattin. Ihrem Wunsche gemäß wurden sie in einer entfernten kleinen Dorfkirche getraut. Die Ehe war keine glückliche. Der Dämon des Geheimnisses, das unausgesprochen zwischen ihnen lag, trennte die Gatten von einander, ehe sie sich recht zusammengesunden hatten. Kein fröhliches Kindergesicht trat als Friedensengel zu ihnen; sie wurde immer demuthsvoller, ergebener, schener; er fühlte sich zurückgestoßen, sein Gefühl wurde verstimmt, das Bewußtsein, ihr durch jahrelange Hingebung kein Vertrauen, kein unbefangenes Entgegenkommen abgewonnen zu haben, lastete auf seiner Seele und entfremdete ihn dem Gedanken an eheliches Glück.

Die Kluft zwischen ihnen wurde immer größer, sie gingen nur noch neben einander her, zwei gedrückte, unglückliche Menschen. Jede Gemeinschaft hatte zwischen ihnen aufgehört. Er verschloß sich in sich selbst, sie härmte sich ab und hoffte Erlösung durch den Tod. — Die einzige Bedienung in der Haushaltung des Ehepaares war ein junges Mädchen, welches die Mutter Louisen ihnen zugesandt hatte, und das in dem Hause der Schwiegereltern mit den jüngeren Geschwistern herangewachsen war. Die „blonde Marie“ — so hieß sie wegen ihrer blonden Haarflechten von seltener Schönheit — vermittelte den Verkehr zwischen den Ehegatten. Mit dem scharfen Blicke des Weibes hatte sie das Zerwürfniß zwischen den Gatten erblickt. Obgleich sie in keinem Punkte der strengsten Pflichterfüllung etwas vergab, so zeigte sie der Frau gegenüber nur die gemessene Ehrerbietung, die sie der Herrin schuldete, während sie in allem, was den Herrn betraf, die theilnehmendste Sorgfalt verrieth. Es war, als traure sie mit ihm um sein trübes Eheleben, obgleich niemals eine Sylbe über ihre Lippen kam, welche ihren inneren Antheil verrieth.

Eines Tages hatte ein bedenklich aussehender Mann den Kriegsrath zu sprechen verlangt, ohne seinen Namen nennen zu wollen. Er war eine geraume Zeit bei ihm geblieben und hatte sich dann entfernt. Der Kriegsrath hatte sich den Tag über eingeschlossen. Gegen Abend öffnete er die Thür seines Arbeitszimmers, — er brauchte nicht zu rufen, die treue Dienerin harrete schon seit Stunden mit Angst auf den Ruf des Herrn. Er war noch ernster, blässer als sonst.

„Marie,“ sprach er, „ich kann Dir vertrauen.“ Sie ahnte ein

Der Entwurf des Ehegesetzes.

II.

Marburg, 14. September.

Die Gegner der bürgerlichen Ehe klammern sich — manche aus Unkenntniß, manche in böser Absicht — an das trockene Wort: „Vertrag“! und wollen die Gemüther, besonders Jener vom schwachen Geschlechte ängstigen mit der Behauptung, ein solcher Vertrag könne willkürlich gelöst werden.

Zur Widerlegung berufen wir uns auf den Entwurf des Gesetzes, nach dessen Bestimmungen eine Ehe nur aus sehr gewichtigen Gründen getrennt wird. Ein Gatte kann die Auflösung der Ehe gegen den Willen des anderen nur dann verlangen, wenn dieser sich eines Ehebruches schuldig gemacht und der Bekräftigte weder ausdrücklich noch stillschweigend, durch die That, verziehen. Ein Gatte kann ferner die Trennung der Ehe begehren, wenn der andere wegen eines Verbrechens zu mindestens fünfjähriger Freiheitsstrafe verurtheilt worden. Ein Gatte kann endlich die Trennung der Ehe fordern wegen lebensbedrohender oder gesundheitsgefährlicher Nachstellung und wegen schwerer Mißhandlung. Im Falle unüberwindlicher Abneigung, und wenn der andere Gatte nicht einwilligt, darf die Trennung der Ehe nicht sofort ausgesprochen, sondern nur auf Scheidung von Tisch und Bett erkannt werden — und zwar nach Verschaffenheit der Umstände wiederholt — um sich zu überzeugen, daß ein Verzicht und die Fortsetzung des gemeinschaftlichen Lebens unmöglich.

Ueber Klagen auf Trennung der Ehe hat nicht die Kirche, sondern der Staat — also nicht das geistliche, sondern das weltliche Gericht zu entscheiden, und auch dieses nur dann, wenn der Kläger nachgewiesen, daß er dem Gemeindevorstand — in einer Stadt aber, wo es für einzelne Gebiete derselben Bezirksvertretungen gibt — dem Bezirksvorstand zu drei verschiedenen Malen seinen Entschluß und die Beweggründe mitgetheilt und der Vorstand jedesmal die Ehegatten an das gegenseitige, bei der Eheschließung gemachte, feierliche Versprechen erinnert und die Folgen der Trennung nachdrücklich ans Herz gelegt.

Die Bestimmungen des Entwurfes über die Trennung der Ehe gelten für alle Staatsgenossen ohne Unterschied des kirchlichen Glaubens — gelten somit auch für die Katholiken. Katholischen Gatten also, deren Ehe vom Staatsgerichte aufgelöst worden, ist die Schließung einer zweiten Ehe durch Gesetz nicht verboten; der Staat zwingt keinen Theil, der kirchlichen Vorschrift gemäß so lange nicht wieder zu heirathen, als der andere lebt. Ob ein Trauungserber mit den Satzungen der Kirche sich in Uebereinstimmung befindet oder nicht, hat der Staat gar nicht zu fragen; es ist dies nur Sache der kirchlich-religiösen Ueberzeugung, deren Freiheit der Rechtsstaat gewährleisten muß — deren Freiheit das neue Gesetz über die Ehe gewährleisten würde.

Bermischte Nachrichten.

(Die Weizen-Ernte in den Vereinigten Staaten von Nordamerika) ist in diesem Jahre eine so bedeutende, wie seit langer Zeit nicht mehr. Fast ohne Ausnahme zeigen die Berichte aus den einzelnen Staaten bedeutende Erträge. 250 Millionen Bushel Weizen sind als runde Summe bis jetzt schon für das Jahr in Anschlag genom-

men, wogegen das vergangene nur 180 Millionen Bushel aufzuweisen hatte. Auch in anderen Fruchtgattungen ist die Ernte weit stärker als in vergangenen Jahren, und berechnet man die Geldbeträge, die über die Einkünfte eines gewöhnlichen Jahres dem Lande zunutze kommen, auf 500 Millionen Dollar.

(Gefängnißwesen.) Es ist erfreulich, daß nach der Unterdrückung des Fenieraufstandes in Irland kein politischer Verbrecher mit dem Tode bestraft worden, aber an der Behandlung im Gefängniß sollen bereits mehrere junge Fenier gestorben sein. Bekanntlich hat der Staatssekretär für Irland im Unterhause eingeräumt, daß die Kost in den irischen Gefängnissen nicht nahrhaft genug scheine. Dies ist, wenn man Dubliner Blättern glauben darf, nur ein sehr kleiner Theil der Wahrheit; sie erzählen Geschichten, die beinahe an das Jahr 1849 erinnern, als man in Londoner Gefängnissen die verurtheilten Chartisten mit einer Thierquälerei behandelte, die (nach dem Ausdruck von „Daily News“) Niemand sich gegen eine „Hyäne im Käfig“ erlauben würde. John J. Joyce, der jüngst noch wegen Verdachtes seiner Gesinnung im Gefängniß saß, befindet sich jetzt im Irrenhause. Er hat nach eigenem Geständniß sich wahnsinnig gestellt, um dem Glend in Mountjoy (dem besten Gefängniß in Irland) zu entinnen, obwohl er wußte, daß man irrsinnige Verbrecher eben auch nicht mit Samthandschuhen anfaßt. Den schlimmsten Ruf hat das Haas-Gefängniß; mit einer Verletzung dahin bedroht oder bestraft man die Verurtheilten beim geringsten Verstoß gegen die Hausregeln. Dort starb Finigan nach wenigen Monaten, dort liegt jetzt Kearney, früher ein kräftiger Jüngling, im Sterben. Dort starb endlich der junge Stowell nach drei Monaten Aufenthalt. Er erhielt dreizehn Unzen Brod und anderthalb Pinten Milch täglich, keine andere Nahrung, und wurde dabei zu schwerer Strafarbeit angehalten. Noch im letzten Stadium der Abzehrung mußte er zwölf Stunden täglich alte Laue zu Berg zupfen. Auf ein zweimaliges, von ärztlichen Zeugnissen unterstütztes Gesuch seiner Mutter, daß man das Leben ihres Sohnes schonen möge, antwortete der Statthalter abweisend. Stowell war bloß zu einem Jahr Haft verurtheilt, aber daraus machten die Behörden ein Todesurtheil. Diese von irischen Ärzten und andern Zeugen vor einem Friedensrichter beschworenen Thatsachen wurden kurz vor der Parlaments-Vertagung dem Staatssekretär für Irland vorgelegt.

(Dampfkrabnen.) Daß man die Verrichtung schwerer Arbeit, wo es irgend thunlich ist, den Menschen abnimmt und durch Dampfkraft besorgen läßt, versteht sich heutzutage von selbst. Dies hat man denn auch mit der Krabnarbeit schon an vielen Orten gethan. In England und Frankreich und wie wir hören auch auf großen deutschen Handelsplätzen wird das Aus- und Einladen der Waaren bei Schiffen und Eisenbahnwagen durch mit Dampf getriebene Krabnen besorgt. Dieselben arbeiten vollkommen sicher, ungemein viel schneller und billiger als die menschliche Muskelkraft. Statt der vier oder fünf Männer, die mit großer Anstrengung und langsam eine Last heben, und sie dann an dem bestimmten Plage niederlegen, braucht man bloß einen Maschinenführer und eine geringe Menge von Kohlen, um die Maschine von wenigen Pferdekraften zu heizen. Es wird also bei der Anwendung der Dampfkrabnen bedeutend gespart, einmal an Menschenkraft, dann in noch höherem Maße an Zeit, indem ein Dampfkrabnen gewiß leicht sechsmal soviel wie ein von Menschenarmen gedrehter Krabnen zu arbeiten im Stande ist. Die Ausgabe für die Anschaffung solcher Krabnen ist im Verhältniß zu diesen ungeheuren Vortheilen wirklich unbedeutend zu nennen.

Unheil und rang die Hände. Er schüttelte mißbilligend mit dem Kopfe — sie schwieg. „Dies Paket übergibst Du morgen meiner Frau — ich verlasse das Haus für immer. Ich beziehe eine andere Wohnung, die Sachen, die ich bezeichnet habe, werden abgeholt werden. Bleibe bei meiner Frau, sei ihr treu — ich vertraue Dir. Für Deine Zukunft werde ich sorgen.“

Er übergab ihr ein Paket Briefe, versiegelt und an Frau von P. adressirt. Das treue Geschöpf sah ihn mit dem Ausdruck ungeheuerlichen Schmerzes aus den in Thränen schwimmenden blauen Augen an und konnte kein Wort sprechen.

„Marie — es muß sein!“ Weiter sagte er nicht. Er berührte leise ihr Haupt mit der Hand und ging, um nicht zurückzukehren.

Das Paket enthielt die Briefe, die Louise in der Pensions-Anstalt an den Schauspieler geschrieben hatte, es ging Alles daraus hervor. Der Kriegsrath selbst hatte nur wenige Worte hinzugefügt. Sie enthielten die Bitte, ihn als gestorben zu betrachten und ihn womöglich zu verzeihen. Er verzeihe ihr, aber sie müßten fortan für einander todt sein. Das Uebrige waren Dispositionen über ihre Vermögensangelegenheit und die Sicherstellung eines ausreichenden Einkommens für die Lebenszeit.

Wie sie den letzten Schlag ertrug, war äußerlich schwer zu erkennen. Die Briefe an ihre Jugendfreundin, welche bisher den Wegweiser für ihre Geschichte bildeten, hörten in dieser Epoche auf. Nur wenige Zeilen schienen aus dieser Zeit herzurühren, ein Streifen Papier, mit unsicheren Schriftzügen die Worte enthaltend:

„Ich bin erlöst von der Verdammniß der marternden Angst und erdulde die sichere Qual der ewigen Verdammniß. Ich kann nicht mehr weinen. Ich harre auf die Nacht, der kein Morgen mehr folgt.“

Die weiteren Nachforschungen über den Verbleib der Uhrmachersfrau ergaben, daß dieselbe in der That nach Amerika ausgewandert sei, und zwar allein, ohne Begleitung eines Kindes. Ihre Absicht war es ursprünglich gewesen, den Knaben mitzunehmen; auf dringendes Zureden eines bejahrten kinderlosen Verwandten, welcher versprach, für den Knaben zu sorgen, entschloß sie sich jedoch, ihn zurückzulassen. Ludwig sollte bei seinem neuen Pflegevater die Kunstschlosser-Profession erlernen und, wenn er seine Selbstständigkeit erreicht haben würde, nachfolgen.

Der alte Mann starb jedoch schon im zweiten Jahre nach der Abreise der Uhrmachersfrau, Ludwig vollendete bei einem andern Meister seine

Lehrzeit und führte seitdem das unsläte Leben eines wandernden Handwerksburschen. Wie es ihm gelungen war, seine Mutter ausfindig zu machen, konnte nicht ermittelt werden. Frau von P. lebte in tiefster Zurückgezogenheit, die blonde Marie hatte sie bald nach der Trennung von dem Gatten verlassen, der Aufenthalt des Mädchens war unbekannt.

Nachdem diese Verhältnisse so weit aufgeklärt waren, konnte man hoffen, von dem Angeklagten ein offenes Geständniß desjenigen zu erhalten, was bis jetzt anderweit nicht ermittelt werden konnte.

Aber es schien, als sollte Alles, was mit dieser Untersuchung zusammenhing, sich auf unerwartete Weise gestalten. Wieder war es Herr Wichert, der Agent, der mich an einem frühen Morgen mit der Neuigkeit überraschte, daß Ludwig *** in der Nacht vor seiner Zurücklieferung in das Gefängniß in der Bekleidung des Krankenwärters seiner Station entsprungen sei.

Sofort erlassene Steckbriefe, die eifrigsten Nachforschungen der Polizeibehörde erwiesen sich als gänzlich fruchtlos. Der Zustand der Witwe war ein solcher, daß die Möglichkeit, durch sie weiteres Licht in der Sache zu erhalten, gänzlich ausgeschlossen war. Sie sprach kein Wort mehr und saß den Tag über regungslos, mit gefalteten Händen in ihrem Lehnstuhl. Ihre Wärterin ging ihr nicht mehr von der Seite und pflegte sie mit rührender Hingebung. Ich hatte Gelegenheit, sie in ihrem leidenden Zustande zu sehen, und war betroffen von dem Ausdruck friedlicher Ergebung, der, fast wie ein Schimmer der Berklärung, die Buge des bleichen Antlitzes durchhaucht hatte.

So waren drei Wochen vergangen, seitdem der Angeklagte entsprungen war, als mir der Postbote eines Abends einen seltsam geformten Brief einhändigte, der mit den verschiedenartigsten Poststempeln bedeckt war. Mit Mühe waren einzeln Namen zu erkennen, darunter: Calais, Ostende, Aachen u. s. w. Eine Ahnung sagte mir, daß dieser seltsame Brief die Lösung des ganzen Räthels bringen mußte, — und ich hatte mich nicht getäuscht.

Der Brief, ohne Datum und Unterschrift, lautete folgendermaßen: „Wenn es Gottes Wille ist, daß dieser Brief in Ihre Hände kommt, so bitte ich Sie kniefällig, meiner Bitte zu willfahren und sich meiner zu erbarmen, da sich Gott meiner erbarmt hat. Ich bin es, der Ihnen schreibt, der Ihnen und den Herren vom Gericht so viele Mühe und Noth gemacht hat. Aber Sie brauchen sich darum vor mir nicht, wie

(Eine Erinnerung aus der Zeit des Thun'schen Unterrichtsministeriums.) In der soeben erschienenen Schrift: „Zur Geschichte des Unterrichtes der israelitischen Jugend in Wien“ lesen wir: „Als ein Kuriosum mag es wohl betrachtet werden, daß im Jahre 1849 in der Schule zu St. Leopold in der Leopoldstadt eigene Judenbänke eingerichtet wurden. In Folge einer Beschwerde erließ der damalige Statthalter in Niederösterreich (30. November 1849) Folgendes: „Ich finde mich bestimmt, die k. k. Schulen-Oberaufsicht aufzufordern, im geeigneten Wege nicht nur in der genannten Schule, sondern auch in allen übrigen, welche von israelitischen Schülern besucht werden, und wo eine ähnliche Unzufömmlichkeit bestünde, auf deren sogleiche Abstellung und auf die vollkommen gleichmäßige Behandlung der israelitischen Schüler mit den übrigen Schülern hinzuwirken.“ — Wohl entschied der damalige Unterrichtsminister, Graf Thun, in Folge eines Refurses, am 4. December 1849 anders: „Die Anweisung eigener Schulbänke für die israelitischen Schüler kann für diese und deren Angehörige umsoweniger fränkend sein, als hierin keine Hintanzetzung liegt, sondern es sich lediglich um eine Einrichtung handelt, welche eine Folge der von ihnen selbst beanspruchten Ausnahmen und Abweichungen von der allgemeinen Schulordnung ist.“ — Die öffentliche Meinung war jedoch stärker als der Unterrichtsminister.

(Wien.) Die Verichtigung der Kosten für die eingestellten Befestigungs-Arbeiten am rechten Donau-Ufer (Laaerberg) hat ihren Abschluß gefunden. Die vom Militär-Aerar bestrittenen Auslagen belaufen sich auf nahezu eine halbe Million, wovon 250,000 fl. an die Bau-Unternehmer aus Temesvar als Entschädigung ausbezahlt wurden.

Marburger Berichte.

(Koschdiele.) Am 25. August gegen Mitternacht wurde in der Gemeinde Laischitzdorf dem Grundbesitzer Jakob Marko eine sechsjährige Stutte und dem Grundbesitzer Martin Kramberger eine dreijährige Stutte von unbekanntem Dieben gestohlen.

(Räuberbande.) Am 2. September nach Mitternacht traten zwei Räuber mit brennenden Kerzen in das Schlafzimmer des Müllers Johann Fraß in Unter-Schweindorf. Der Müller erschrak vor den fremden, verdächtigen Gestalten und sprang aus dem Bette. Der größere der beiden Räuber, der sein Haupt mit einem Sacktuche umwunden, schrie: „Halt!“; der kleinere sprang auf die Ofenbank und nahm ein langes Gewehr, einen Stutzen und eine Pistole von der Wand herunter. Der größere ergriff die Pistole, setzte dieselbe dem Müller auf die Brust und drohte: „Es ist dein Tod, wenn du nicht all dein Geld herbringst!“ Fraß begab sich in das anstoßende Zimmer, holte seine Baarschaft und legte dieselbe auf den Tisch. Der größere Räuber zählte und erklärte: „Jetzt hat er Alles hergegeben, er hat nichts mehr!“ — Es waren 100 fl. Banknoten, 7 Thaler französischen Gepräges, 8 österreichische Guldenstücke, 6 Silberzwanziger alter Währung. Beim Fortgehen rief der Größere: „Jetzt verhältet Euch ruhig im Zimmer und Niemand soll hinaus, damit kein Unglück geschieht!“ Im Vorhause stand ein Räuber und hielt Wache, mehrere Gestalten waren hinter dem Hause zu sehen. Die Räuber hatten das Dach des Vorhauses abgedeckt, die Latten zerbrochen und waren „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ in das Innere des Hauses gedrungen. Der Müller hat kein Mitglied der Bande erkannt.

vor einem Mörder zu entsagen, ich schöre es Ihnen, daß ich unschuldig am Tode des Mannes bin. Ich wäre nicht entflohen, sondern hätte ruhig meine Strafe angenommen als eine gerechte Buße, aber ich wollte nicht, daß sie die Schande haben sollte, mich in der Zuchthausjude zu sehen.

Darum bin ich entsprungen und habe zu meinen anderen Schlechtheiten auch noch zuletzt den Diebstahl an den Kleidern des Krankenwärters begehen müssen, für alles Gute, was er mir erwiesen. Aber ich mußte es thun, es wäre sonst mein Tod und ihr Tod gewesen. Ich habe ein Unterkommen auf einem Schiffe gefunden, das nach einem fernen Lande geht.

Wir sind jetzt im Kanal und hoffen, daß ein Kohlenschiff nahe genug an uns herankommen wird, um diesen Brief mitnehmen zu können. Ich will nicht, daß unschuldige Menschen in Verdacht kommen sollen, und will, wie ich es vor Gott in meiner letzten Stunde verantworten kann, Alles gestehen, wie es sich wirklich und wahrhaftig zugetragen hat. Darum habe ich früher schon Alles aufgesetzt, wie es sich verhalten hat, und habe es an einen Ort niedergelegt, wo Sie es finden können, wenn Sie meinen Wunsch erfüllen. Denn wenn ich an sie denke, und wie sie für todt zusammenstürzte, so ist es mir nur immer so, als fähren mir tausend zwerchneidige Messer in mein Herz, und ich möchte am Liebsten meinem Leben ein Ende machen, wenn ich nicht eingesehen hätte, daß der Tod eine Wohlthat für mich ist, und ich erst suchen muß, meine Sünden abzubüßen.

Das hat mir auch der Kapitän unseres Schiffes gesagt, der sonst für einen harten Mann gilt, der aber als ein wahrer Freund und Bruder an mir handelt und mir Trost einspricht, wenn es mir manchmal vor Verzweiflung ganz schwarz vor den Augen wird. Dann sagt er: Muth, mein Junge, wirf Deinen Jammer über Bord für die Heißhige, wir sind allesamt Sünder; thu' von jetzt ab einen rechtschaffenen Menschen aus Dir machen, und es wird alles gut werden. Dann ist auch noch ein junger Geistlicher an Bord, ein Schottländer, der aber in Deutschland studirt hat, der redet mir auch zu, auf Gottes Barmherzigkeit zu vertrauen und Christum, den Mittler und Fürsprecher aller Reuigen. Ihm habe ich Alles erzählt und er hat keinen Abscheu vor mir gehabt, sondern er hat mit mir geweint und mich getröstet.

Darum bitte ich Sie, daß Sie in der ersten Querallee des Gartens hinter dem Krankenhause, unter dem dritten Birkenbaume von der Mauer

(Diebstahl.) Der Grundbesitzerin Theresia Kmetitsch in Ober-Wellitschen wurde am 8. September Nachts aus der eingezäunten Hutweide eine achtjährige Stutte im Werthe von 150 fl. entwendet. Da in der gleichen Nacht ihrer Nachbarin Anna Seloll ein Steirerwäglein im Werthe von 40 fl. und das Geschirr eines Pferdes im Werthe von 6 fl. gestohlen worden, so wird vermuthet, ein und derselbe Thäter habe beide Verbrechen verübt.

(Fahndung.) Die Sicherheitspolizei fahndet gegenwärtig nach einem Dieb, welcher laut einer Anzeige beim Bezirksgericht Cibiswald in der Nacht vom 22. auf den 23. v. M. im Gasthause „zum hohen Wirth“ am Radl einem Abschieder aus St. Andrä, Namens Georg Bucher, die Reisetasche sammt dem Inhalte gestohlen. In der Tasche befanden sich: 655 fl. in Banknoten, 2 goldene Ringe, 1 Rasirmesser, 3 Paar Hosen, 2 Hemden, 1 Paar Unterhosen, 1 Leibchen und 1 silberne Ankeruhr mit doppeltem Gehäuse im Werthe von 16 fl. Der Schaden beträgt im Ganzen 700 fl.

(Die Bevölkerung Marburgs) ist nach dem Ergebnis der heurigen Zählung auf 12,670 Seelen gestiegen, welche 2097 Wohnparteien in 632 Häusern bilden. Unter diesen 12,670 Bewohnern gibt es 3416 Heimische und 9254 Fremde; 7085 sind männlichen, 5585 weiblichen Geschlechts. Die vorletzte Zählung wurde im Jahre 1857 vorgenommen und betrug damals die Bevölkerung 7572 Seelen.

(Vom Schützenstand.) Heute wird von der Marburger Schützengesellschaft zu Ehren ihres Ober-Schützenmeisters, des Herrn Franz Perko, ein Freischießen in der Pikardie abgehalten. Der Anfang ist auf 2 Uhr Nachmittag festgesetzt.

(Die Sängergesellschaft) des Herrn J. Schmidt aus Wien wird heute Abends in der Göp'schen Bierhalle auftreten.

Letzte Post.

In Siebenbürgen ist die Advokatur freigegeben worden. Die Einführung der russischen Sprache in allen Regierungsämtern der Ostsee-Provinzen ist neuerdings angeordnet worden. Die Griechen auf der Insel Chios rüsten sich zum Aufstande gegen die Türken. Die Zahl der kandiatischen Flüchtlinge beträgt 50,000.

Eingefandt.

Anlässlich des Aufzuges: „Gemeindewille und Vertretungsbeschluss“ in Nr. 109 der „Marburger Zeitung“ erinnere ich mich, daß in Betreff der Friedhofsfrage bereits vor zwanzig Jahren der damalige Kreis-Physikus Dr. Ischekniß, obgleich eine Erweiterung des Friedhofes noch keine Nothwendigkeit war, wegen gesundheitlicher Beziehungen viel mit der politischen Behörde verhandelt; welche Akten in der kreis- und bezirksamtlichen Registratur liegen dürften. Ein wichtiges Motiv war, daß die Brunnen in der Kärntner-Vorstadt unterhalb des Friedhofes von den Leichenzerfahrungen inficirt würden, und der ungünstige hohe Standpunkt über der Stadt in nördlicher Richtung macht, daß die Erddünste, besonders im Frühjahr und bei Epidemien für die Stadt von sehr nachtheiligem Einflusse sein können. Es wurde daher damals die Verlegung des Friedhofes nach dem Drauser in der Kärntner-Vorstadt außerhalb der Mauth beantragt.

A. J.

an, da wo ein Herz in die Rinde eingeschnitten ist, zwischen den Wurzeln ungefähr eine Spanne tief in der Erde einen kleinen blechernen Kopf herausnehmen, in welchem eine kleine Rolle enthalten ist, welche Alles aufrichtig und getreu anzeigt, wie es sich verhalten hat. Der Kapitän ruft, es kommt ein Kohlenschiff nahe heran. Leben Sie wohl, vergelt es Ihnen Gott.“

„Noch am nämlichen Abend begab ich mich gemeinschaftlich mit dem Staatsanwalt an den bezeichneten Ort, und fand an derselben Stelle einen alten schadhaften Blechnapf, der eine ganz kleine Rolle von grauem Kattun, in der Stärke eines Daumens enthielt. Nachdem wir die mit einem Zwirnsfaden umwundene Rolle geöffnet hatten, gewahrten wir, daß dieselbe in der Ausdehnung von etlichen Spannen Breite und einem Finger Höhe mit einzelnen gedruckten Buchstaben und Sylben zusammenhängenden Worten besetzt war, deren Inhalt also lautete:

„Endlich ist es mir gelungen, auch eine Beschäftigung zu erhalten, und ich darf helfen, für die Knopffabrik mit Zeitungspapier Knöpfe blank zu pußen, wie die übrigen Kranken, die in der Befirung sind. Ein Stückchen Futterkattun habe ich aus meiner Arbeitsjacke ausgeschnitten und flebe die einzelnen Worte und Buchstaben mit Brodpappe darauf. So wird es mir endlich möglich, meinem Gewissen Ruhe zu schaffen und die ganze Sache aufzusetzen, damit, wenn es mir gelingt, was ich im Sinne habe, die Wahrheit an den Tag kommt. Ich bin unschuldig an dem Tode des Kriegsrathes, so wahr mir Gott helfe. Ich habe ihn nur zwei Mal in meinem Leben gesehen; als ich ihn das dritte Mal sah, lebte er nicht mehr, wie ich nicht anders weiß.“

Als ich ihn das erste Mal sah, hat er mich aus einer großen Gefahr gerettet, in die ich durch meinen Leichtsinne gekommen war. Ich war mit noch zwei Kameraden im Rausch über den Baun eines Gartens gestiegen und dort hatten wir verschiedenes Obst von den Bäumen geschüttelt und abgebrochen. Daß es ein königlicher Garten war, wußten wir nicht. Ein Wächter kam und wollte uns verhaften, wir ergriffen die Flucht, meine Kameraden entkamen, mich hielt er fest. Ich riß mich los, er war hinter mir her, da trat mir ein groß gewachsener Mann entgegen und sagte: steh, Burche! Ich sagte in meiner Angst: um Gotteswillen, lassen Sie mich los, ich habe nichts Schlechtes gethan, es war nur ein Uebermuth — machen Sie mich nicht unglücklich —! wir fähren uns einen Augenblick an, und er ließ mich vorbeigehen.

(Fortsetzung folgt.)

4. Verzeichniß der Beiträge für die Kaiser'sche Familie.

Herr A. Meuter	2 fl.	Herr A. Schmiederer	1 fl.
" Pichs	1 "	" G. S.	1 "
" Ungenannt	1 "	" E. Girstmayr	1 "
" F. Scherbaum	1 "		
Zusammen:		8 fl.	
1. 2. u. 3. Verzeichniß		298 fl. 90 fr.	
Gesamtbeitrag:		306 fl. 90 fr.	

Telegraphischer Wiener Cours vom 14. September.

5% Metalliques	56.90	Kreditaktien	182.20
5% National-Anlehen	65.50	London	123.75
1860er Staats-Anlehen	84.30	Silber	121.25
Banckattien	682.—	R. R. Münz-Einfaten	5.90

Geschäftsberichte.

Marburg, 14. Septemb. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.90, Korn fl. 3.05, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.55, Kukuruz fl. 3.15, Weiden fl. 3.—, Hirsebrein fl. 4.90, Erdäpfel fl. 0.80 pr. Megen. Rindfleisch 24 fr., Kalbfleisch 26 fr., Schweinefleisch jung 26 fr. pr. Pfund. Holz, hart 30" fl. 8.—, 18" fl. 4.35, detto weich 30" fl. 5.—, 18" fl. 3.05 pr. Klast. Holzohlen hart fl. 0.40, weich fl. 0.30 pr. Megen. Heu fl. 0.70, Stroh, Lager- fl. 0.95, Streu- fl. 0.50 pr. Centner.

[Eingefandt.]

Wir ersuchen, auf die Aufforderung des Herrn Johann Suppantisch ddo. 10. September 1867 in Nr. 109 folgende

Erwiderung

aufnehmen zu wollen:

Herr Johann Suppantisch hat unser Uebereinkommen entstellt, und durch den Anwurf der Vertragsbrüchigkeit unsern Kredit zu gefährden gesucht. Derselbe hat noch dormalen kein Recht, von uns die Lieferung der 200 Megen Weizen zu begehren, denn der vom Herrn Suppantisch eigenhändig unterschriebene Schlussbrief ddo. 24. August 1867 lautet wortgenau:

„Herrn Jakob Scherz, Groß-Ranitscha.

Markt Luffer, 24. August 1867.

„Kaufe 200 (zweihundert) Megen 86r Weizen à 5 fl. 65 fr., „fünf Gulden sechzig fünf Kreuzer, franco Luffer, Lieferung September „a. c. Johann Suppantisch.“

Marburg am 14. September 1867.

Jakob Scherz,

Handelsmann in Groß-Ranitscha.

Ignaz Lengyel, Procurator.

Geschäfts-Eröffnung.

Wir beehren uns anzuzeigen, daß wir in Marburg (Herren-gasse, im Payer'schen Hause, gegenüber der Koller'schen Modewaaren-Handlung) ein Geschäft mit fertigen Herren- und Knaben-Kleidern (keine Fabriks-Näherei), ferner Wäsche, Damen-Jacken, Damen-Pelzwerk etc. errichtet haben.

Um unter den vielen hiesigen Geschäftsleuten leichter durchzugreifen, arbeiten wir mit dem kleinsten Nutzen; den besten Beweis davon liefern die vor unserem Lokale ausgehängten, mit Preiszetteln versehenen Kleider.

Damit auch solche P. T. Kunden bedient werden können, welche die vorräthigen Kleider nicht nach Wunsch finden, ist unser Geschäft mit einer Schneiderei verbunden; behufs dessen sind wir mit einem Lager von Tuch- und Futterstoffen versehen und steht uns ein geschickter Zuschneider zu Gebote, der früher in renommirten Kleidermagazinen großer Städte in dieser Eigenschaft thätig war.

Wir empfehlen uns dem Wohlwollen des P. T. Publikum bestens.

Schelkl & Klaus.

NB. Ein Eingang in unser Magazin ist auch von der Schulgasse, nächst dem Weinschank. (480)

!!! Caffee!!! dampfgebrannt, das Pfund zu 76 fr.

Zucker für Haushaltungen, das Pfund zu 26 fr.

bei **Josef Schrey & Sohn, Marburg.** (482)

Süße Tafeltrauben

das Pfund zu 10 fr. werden in der Pfarrhofgasse Nr. 187 beim Hausmeister verkauft. (481)

Eine Schiff-Mühle

mit großem Gemüse- und Obstgarten, nebst einem Acker ist zu verkaufen Die Mühle ist im guten Zustand und bestem Betriebe. Zu erfragen bei Herrn Schmiederer, Kaufmann in der Körntnervorstadt No. 14 in Marburg. (467)

Ein Lehrling, Praktikant und Commis

werden in eine gemischte Waarenhandlung in einem größeren Marktflecken aufgenommen. Nähere Auskunft ertheilt Gustav Pirchan, Herrengasse. (183)

Ein Praktikant

findet in einem hiesigen Manufaktur-Geschäft Aufnahme. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (477)

In der Filiale der Photographie Parisienne von S. Volkmann in Marburg (Stich's Garten-Salon)

finden die Aufnahmen jeden (474)

Sonntag von 9 bis 5 Uhr und

Montag von 8 bis 12 Uhr bei jeder Witterung statt.

E. 37.

(448)

Minuendo-Vizitation.

Der Bezirksvertretungs-Ausschuß St. Leonhard hat in der Sitzung vom 16. August d. J. die Herstellung nachstehender Kanäle, Durchlässe und Sicherheitsgeländer an der hierortigen Bezirksstraße zu bewilligen befunden, als:

- I. In der Gemeinde Dfeg
 - des Kanals nächst dem Muley im adjustirten Kosten-Voranschlage pr. 144 fl. 75 fr.
 - des Kanals nächst dem Motzschit No. I. im adjustirten Kostenvoranschlage pr. 120 fl. 79 fr.
 - des Kanals nächst dem Motzschit No. II im adjustirten Kostenvoranschlage pr. 125 fl. 92 fr.
 - des Kanals nächst dem Dvorschag im adjustirten Kostenvoranschlage pr. 115 fl. 62 fr.
 - des Kanals nächst dem Kogbeck im adjustirten Kostenvoranschlage pr. 113 fl. 40 fr.
- II. In der Gemeinde Bogendorf
 - des Durchlasses nächst dem Worko im adjustirten Kostenüberschlage pr. 248 fl. 54 fr.
- III. In den Gemeinden Jablanach und Oberwurz
 - des Sicherheitsgeländers am Bresnigteiche zu Jablanach im Kostenüberschlage pr. 177 fl. 77 fr.
 - des Sicherheitsgeländers bei der Hutweide des Michael Schaveder in Oberwurz im Kostenvoranschlage pr. 36 fl. 25 fr.
 - das Sicherheitsgeländer neben Franz Reiglitsch in Oberwurz im Kostenvoranschlage pr. 71 fl. 11 fr.

Somit im Gesamtbetrage pr. 1164 fl. 15 fr.

Zur Hintangabe dieser Herstellungen wird eine Minuendo-Vizitation für den 29. September d. J. Vormittags 10 Uhr in der Kanzlei der Bezirksvertretung (Rathausgebäude) zu St. Leonhard vorgenommen werden, wozu Bauunternehmer mit dem Besitze eingeladen werden, daß die Bauoperare und Vizitationsbedingungen in den gewöhnlichen Amtsstunden in der Kanzlei des Obmannes Dr. Langer zu St. Leonhard eingesehen werden können.

Bezirks-Ausschuß St. Leonhard, am 21. August 1867.

Der Obmann: Dr. Langer

Specielle Wirkung des Anatherin-Mundwassers*

von Dr. J. G. Wopp, prakt. Zahnarzt in Wien, dargestellt von Dr. J. Janel, prakt. Arzt etc. Verordnet auf der k. k. Klinik zu Wien von den Herren Dr. Prof. Oppolzer, Rect. Magn., k. sächs. Hofrath, Dr. von Kletzinski, Dr. Brants, Dr. Heller etc.

Es dient zur Reinigung der Zähne überhaupt. Es löst durch seine chemischen Eigenschaften den Schleim zwischen und auf den Zähnen. Besonders zu empfehlen ist dessen Gebrauch nach der Mahlzeit, weil die zwischen den Zähnen zurückgebliebenen Fleischtheilchen durch ihren Uebergang in Säure die Substanz der Zähne bedrohen und einen üblen Geruch aus dem Munde verbreiten.

Selbst in denjenigen Fällen, wo bereits der Weinstein sich abzulagern beginnt, wird es mit Vortheil angewendet, indem es der Erhärtung entgegen arbeitet. Dann ist auch nur der kleinste Punkt eines Zahnes abgesprungen, so wird der so entblößte Zahn bald vom Beisraße ergriffen, geht zu Grunde und steckt die gesunden an.

Es gibt den Zähnen ihre schöne natürliche Farbe wieder, indem es jeden fremdartigen Ueberzug chemisch zerlegt und abspült.

Sehr nutzbringend bewährt es sich in Reinerhaltung künstlicher Zähne. Es erhält dieselben in ihrer ursprünglichen Farbe, in ihrem Glanze, verhütet den Ansat des Weinsteines, sowie es selbe vor jedem üblen Geruch bewahrt.

Es beschwichtigt nicht nur die Schmerzen, welche hohle und brandige Zähne mit sich bringen, sondern thut dem weiteren Umsichgreifen des Uebels Einhalt.

Ebenso bewährt sich das Anatherin-Mundwasser auch gegen Fäulniss im Zahnfleisch und als ein sicheres und verlässliches Besänftigungsmittel bei Schmerzen von hohlen Zähnen, sowie bei rheumatischen Zahnschmerzen. Das Anatherin-Mundwasser stillt leicht, sicher und ohne dass man irgend eine nachtheilige Folge zu befürchten hat, den Schmerz in der kürzesten Zeit.

Ueberaus schätzenswerth ist das Anatherin-Mundwasser in Erhaltung des Wohlgeruchs des Athems sowie in Hebung und Entfernung des vorhandenen und übelriechenden Athems und es genügt das täglich öftere Ausspülen des Mundes mit diesem Wasser.

Nicht genug zu empfehlen ist es bei schwammigem Zahnfleisch. Wird das Anatherin-Mundwasser kaum vier Wochen vorschriftsmäßig angewendet, so verschwindet die Blässe des kranken Zahnfleisches und macht einer gefälligeren Rosentröthe Platz.

Ebenso treffend währt sich das Anatherin-Mundwasser bei locker sitzenden Zähnen, einem Uebel, an dem so viele Skrophulöse zu leiden pflegen, so wie auch, wenn im vorgerückten Alter ein Schwinden des Zahnfleisches eintritt.

Ein sicheres Mittel ist das Anatherin-Mundwasser ebenfalls bei leicht blutendem Zahnfleisch. Die Ursache hiervon liegt in der Schwäche der Zahngefäße. In diesem Falle ist eine steife Zahnbürste sogar erforderlich, da sie das Zahnfleisch fixirt, wodurch neue Thätigkeit hervorgerufen wird. (17)

*) Zu haben: in Marburg bei Herrn Pucalari, Apotheker und in Cauchmann's Kunsthandlung; in Cilli bei Herrn Crispet und in Jaumbach's Apotheke. (477)